

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 117 (1951)

Heft: 8

Artikel: Cannae - Grandson

Autor: Scheller, S.H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-23134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cannae — Grandson

Von Dr. S. H. Scheller

Das Wertvolle am nachstehenden Aufsatz scheint uns darin zu liegen, daß der Verfasser nach einer Leitidee für unsere Kampfweise sucht. Er hat doch wohl recht, wenn er darauf hinweist, daß es mit dem Organisieren allein nicht getan ist. Wenn wir persönlich dem progressiven Kräfteinsatz gegenüber etwas skeptisch sind, so deshalb, weil im Kampf doch wohl die Umstände zu manchem zwingen, was von keinem der Beteiligten vorausgesehen oder gar gewollt war. Wir glauben aber, daß es notwendig ist, über diese Dinge ernsthaft nachzudenken. Red.

Als Graf Schlieffen in seiner Cannae-Studie dem deutschen Heere den Prototyp der Vernichtungsschlacht zur Nacheiferung vorhielt, glaubte er, aus der gesamten Kriegsgeschichte die Quintessenz aller Erfolgsmaximen ausgezogen zu haben. Selbst wenn er davon überzeugt war, das Wesentliche gefunden zu haben, so mußte er doch noch sorgfältig prüfen, ob diese Maximen seinem zeitgenössischen Heere empfohlen werden dürften. Er hat diese Prüfung vorgenommen, indem er zum Beispiel den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 nach den Gesichtspunkten der Cannae-Idee untersuchte. In seinen Studien fällt auf, wie er alles Hin und Her vermeidet, die Armeekorps getrost auf der Breite der Front, die er für angemessen erachtete, vorwärts bewegt, und vertrauend auf ihre Undurchdringlichkeit immer wie von selbst die breit überragende Gesamtfront erhält, welche gestattet, den Feind auf beiden Flanken zu umfassen, wenn er sich nicht den Fängen des Angreifers durch Rückzug entzieht. Das ganze Manöver gleicht dem Vorgehen eines Fischers, der ohne Hast, das Netz breit ausgespannt, die Masse der Fische vor sich her drängt. Indem sie durch ihre Masse irgendwo das Vorschreiten des Netzes verzögern, umgarnt er sie.

Um diese Strategie zu würdigen, vergleicht man sie vielleicht am besten mit dem nervösen Verhalten des Prinzen Friedrich Karl beim Einmarsch in Böhmen 1866, als er (allerdings in der schwierigeren Praxis, nicht in der Theorie) die Zange seiner I. Armee voreilig gegen die Iser, wo nur ein paar Husaren standen, zuklappen ließ.

Man muß gestehen, Schlieffens Strategie kann sich nur in etwas übertragener Weise auf die Schlacht von Cannae berufen. Dort war die Umfassung des römischen Heeres durch Hannibal allerdings auch ruhig vor-

bereitet, auch Hannibal vertraute auf die Unzerreißbarkeit seiner Front, auch bei ihm mußte der Fang des Feindes gelingen, wenn sich dieser nur überhaupt zum Angriff entschloß; aber ein wesentlicher Unterschied gegenüber der Schlieffenschen Vernichtungsschlacht besteht darin, daß die Klappen des karthagischen Heeres sich plötzlich sehr vernehmlich schlossen; man hört förmlich das Zuschlagen der Türen, die dem römischen Heere das Entweichen ins Freie verboten. Nicht so bei der Schlieffenschen Vernichtungsschlacht, weder in der Theorie, noch in der Praxis. Die Kesselschlachten von 1939/41, in denen die Schlieffensche Taktik erst die volle späte Blüte zeitigte, gleichen in der Plötzlichkeit des Zuschlagens der Seitentüren allerdings mehr dem wirklichen Cannae, weil technische Gegebenheiten (Panzer und Motor) nun auch den scharfen Vorstoß aus der Tiefe erlaubten, der der Schlieffenschen Zeit mit ihrer Ausrüstung versagt war. Die direkten Abkömmlinge der Schlieffenschen Taktik (Tannenberg 1914 und die Winterschlacht in Masuren Februar 1915) zeigen dagegen ein mühsames Gewinnen der feindlichen Flanken, aus dem allmählich die Erdrückung des Gros hervorgeht.

Wenn Schlieffen glaubte, dem deutschen Heere die Nachahmung der Schlacht von Cannae empfehlen zu dürfen, so meinte er keineswegs, eine unter allen Umständen stärkere Kampfform gefunden zu haben, sondern er glaubte, daß das Verhältnis des deutschen Heeres zu den möglichen Gegnern ein ähnliches sei wie das des karthagischen Heeres zu den Römern. Hier wie dort rechnete er beim Gegner mit tüchtigen Truppen in etwas unterlegener Bewaffnung. Wie Hannibal das Konzentrierteste an Truppentüchtigkeit in Händen hatte, wobei diese Qualifikation nicht das ganze Heer gleichmäßig betraf, so glaubte auch Schlieffen, das Beste, was Truppenerziehung und -ausbildung hervorgebracht hatte, in seinem Heere voraussetzen zu dürfen, wobei er für das eigentliche Feldheer kaum mit minderwertigeren Teilen rechnen mußte. Wie bei Cannae die Römer eine unterlegene, aber doch in den gewohnten Formen tüchtige Führung aufwiesen, so meinte auch Schlieffen beim Feind nicht auf eine mehr als durchschnittliche Führertüchtigkeit zählen zu müssen. Diese speziellen Voraussetzungen müssen gut im Auge behalten werden, will man Schlieffen nicht falsch verstehen. Cannae empfiehlt er nicht überhaupt als die stärkste Form, sondern als die stärkste Form für das qualitativ überlegene Heer gegenüber einem durchschnittlich doch tüchtigen Gegner. Mit einem Seitenblick auf ein vorgeschlagenes schweizerisches Partisanenheer ist zu sagen, daß sich der Feind die Mühe der Cannae-Anlage gegenüber einem solchen nicht machen müßte, sondern daß dafür eine Razziaformation genügen würde, die mit der Schlieffenschen Cannae-Formation allerdings die lange Frontlinie, aber

nicht die verhältnismäßige Dichte der Aufstellung gemein hat; denn mit einem schweren, in der Front zu führenden Angriff rechnet die Razziaformation nicht.

Auch in einer zweiten Beziehung wollte Schlieffen das Cannae-Problem nicht als das allgemeine gelten lassen. Er sah voraus, daß die Weite eines westeuropäischen Kriegsschauplatzes zu beschränkt sein würde, um unter allen Umständen ein Cannae im großen zu gestatten. Formation des Geländes und permanente Befestigungen taten ein übriges, um den Verzicht zu heischen. Der berühmte Schlieffenplan gegen Frankreich und Belgien (Holland war ursprünglich auch mit in Betracht gezogen) zielt keineswegs auf ein Cannae, sondern ist im großen das Problem von Leuthen, das der ursprünglich epaminondäischen schiefen Schlachtordnung. Immerhin war bei Schlieffen ein Element von Cannae dabei, das dann bei Moltke II entfallen ist. Während Schlieffen für Cannae im allgemeinen nur die starke Überbordung über die beiden feindlichen Flügel verlangt, sieht er für die Westoffensive auf dem Bewegungsflügel die größte Tiefe durch Nachrücken zahlreicher Ersatzdivisionen vor. Moltke ließ es dann bei einer Überbordung des feindlichen Flügels bewenden, die er endlich nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Es ist sicher: Schlieffen hätte gerne auch in den größten Verhältnissen sein Cannae gehabt. Als es nicht ging, verstärkte er den Bewegungsflügel aufs äußerste, man darf wohl sagen mit hannibalischer Leidenschaft. Die Legende, die ihn noch in der Todesagonie sagen läßt: «Macht mir den rechten Flügel stark!», hat wenigstens erfaßt, daß der berühmte Schlieffenplan auf dem Verzicht zum vollen Cannae aufgebaut ist, was denn schon in der Seele des verzichtenden Feldherrn die volle Konzentration auf das, was er noch zu behalten glaubt, hervorbringen muß. Die Situation wird noch schärfer beleuchtet durch die Eingangsworte zum Schlieffenplan, welche auf die katastrophale Lage Deutschlands bei einem Zweifrontenkrieg hinweisen, aus der heraus nur der überspitzt durchdachte folgende Plan helfen könne.

Nichts kann schlagender beweisen, daß das Cannae-Problem niemals *die* allgemeine Richtlinie sein kann, als die Gegebenheit eines Zweifrontenkrieges, denn für einen solchen ist es schon gar nicht denkbar. Es ist festzuhalten, daß bei einem Zweifrontenkrieg die beiden Gegner zusammen das Ganze bilden. Der Staat und das kämpfende Heer stehen aber jederzeit der Ganzheit einer Lage gegenüber.

Schlieffen hätte sich wohl bei dem berühmten Streit 1915 im Osten um die große oder die kleine Zange für die große entschieden, die in Frankreich nicht angesetzt werden konnte; aber die noch größeren Gesamtverhältnisse verboten schon von vornherein ein solches Denken.

War also das Cannae-Problem für eine Anwendung in der Ganzheit der Lage unbrauchbar, so konnte es dagegen möglicherweise auch in kleineren Verhältnissen als denen eines Kriegsschauplatzes zur Anwendung kommen. Tatsächlich hat das Problem der beidseitigen Umfassung das deutsche Heer von 1914/18 und wohl auch noch das von 1939/45 derart beherrscht, daß nicht nur jede einzelne Armee, sondern auch jedes Armeekorps und alle kleineren Einheiten bis zum Bataillon hinunter grundsätzlich seine Anwendung versuchten. Besonders mag uns interessieren die Anwendung beim Bataillon und Regiment. Hier also wurden auch, wenn immer möglich, die Flügel beidseits verlängert. Da man in den kleinen Verhältnissen, in denen der ganze Truppenkörper im feindlichen Wirkungsbereich schwimmt, auf die Undurchdringlichkeit der Linie doch weniger vertraute, so verlangte die, man darf wohl sagen übertrieben lange Linie einen Rückhalt, so daß der Cannae-Gedanke äußerlich meist die Form einer langen Linie mit einer ziemlich starken Reserve hervorbrachte.

Hier kann auf die Mannigfaltigkeit der Abläufe im einzelnen nicht eingegangen werden. Ich erlaube mir das Urteil, das Gelingen oder Mißlingen eines Cannae im einzelnen sei wenig abhängig gewesen von der primären Absicht, es herbeizuführen. Damit wäre die Richtigkeit des Cannae-Gedankens im Detail so ziemlich verurteilt; wenigstens glaube ich nicht an seine allgemeine Richtigkeit in der Detailführung.

Leichthin möchte ich indessen doch das Urteil nicht fällen. Ich gestehe, daß mir die Argumentationen des deutschen Generalstabes zum Burenkrieg 1899/1901 in der gegenteiligen Weise imponiert haben. Dort hatten die Engländer gegenüber den Buren meistens eine erhebliche Übermacht; dort zeigte sich auch die stark abstoßende Wirkung der damaligen Waffen, welche leicht die Undurchdringlichkeit einer auch dünnen Front garantierten. Deshalb schien die Empfehlung, die Überzahl zur Überbordnung der feindlichen Front zu verwenden, zu der auch meistens genügend Raum vorhanden war, triftig.

Im ganzen fragt es sich aber doch, ob nicht andere Leitgedanken als die Cannae-Idee praktischer wären. Für uns wären ja auch nicht ohne weiteres die Gegebenheiten der bisherigen deutschen Heere vorhanden. Wohl hat die Ausbildung unserer Milizoffiziere gewisse Vorteile vor der deutschen Heere und manch anderen Heeres, indem sie auf breiter Bildungsgrundlage der Gesellschaft, aus der die Offiziere vornehmlich hervorgehen, sich aufbaut; aber die speziell militärische Ausbildung ist doch nicht so raffiniert weit getrieben, daß wir wagen dürften, unsere Detailführung für allgemein einem guten Gegner überlegen anzunehmen, und die Truppen haben eben nur eine knapp kriegsgenügende Ausbildung. Eignet sich also der Cannae-

gedanke nur für qualitativ sich überlegen fühlende Heere, und ich glaube, daß er selbst für solche nicht die beste Wegleitung ist, so wird er für uns im Detail als allgemeine Leitidee nicht in Betracht kommen können.

Es ist auch festzustellen, daß gegenwärtig die Phase der außerordentlich stark abstoßenden Waffen wieder vorüber ist, so daß nicht mehr unbedenklich sehr lange Linien mit wenigen Reserven entwickelt werden können. Im ganzen des Kriegsgeschehens nimmt sich jene Phase wie eine operative Krankheit aus, die z. B. einen Hitler, der doch nicht alles falsch gemacht hat, veranlaßte zu behaupten, die Generäle könnten nichts anderes als Truppen gegeneinanderstellen. Wenn es richtig ist, daß der Durchbruch von Sedan an die Atlantikküste Hitlers höchst eigener Gedanke war¹, so wird man ihm beste militärische Einsicht nicht aberkennen dürfen. Ungezügelter Leidenschaft haben auch schon bei anderen, von der Geschichte als groß anerkannten Heerführern größtes Unheil angerichtet.

Zieht man in Betracht, daß sozusagen jede deutsche Kampfeinheit in den beiden letzten Kriegen Cannae spielen wollte und daß dieser Gedanke wohl allzu häufig im Detail zu einem frontalen Abringen mit ganz zufälligen Strukturen geführt hat, so werden wir Zweifel haben, ob wir diesem Teil der deutschen Leitsätze länger anhangen dürfen. General Wille z. B. hat sich jedenfalls von ihm nicht versklaven lassen und in den Operationen jederzeit nichts anderes als einen klaren Willensausdruck gefordert, ohne sich einer Form zu verschreiben. Es ist aber allezeit mißlich, einen Leitgedanken, den man als überlegen anerkennt, nicht aufnehmen zu dürfen, weil man sich zur Ausführung nicht für fähig hält. Es ist meine Meinung, daß Schlieffen mit diesem Leitgedanken (einstweilen immer in bezug auf die Detailkampfführung) seinem Heere nach dessen Struktur und den Gegebenheiten seiner Zeit eine einfache gute Handhabe gereicht habe.

Wir dürfen uns fragen, nach welchen Leitgedanken tendiert die heutige Detailführung in der Welt und bei uns. Mir scheint, daß die Komplikation der technischen Kampforganisation von heute das Interesse sowohl im Ausland als bei uns wegen ihrer Schwierigkeiten und auch wegen ihrer auffallenden technischen Wirkung zu sehr in Anspruch nehme. Etwas grob gesagt dürfte kritisiert werden, daß wir eigentlich schon lange wissen, wie es zugeht, daß man einen totschießen kann, daß es aber nicht nur die Aufgabe der Führung ist, das Totschießen des Feindes zu veranlassen, sondern noch mehr, dieses Totschießen zum panischen Schrecken auszugestalten und

¹ Der Gedanke stammte offenbar vom nachmaligen Feldmarschall v. Manstein und wurde von Hitler, entgegen den Ansichten des O.K.H. aufgenommen und durchgesetzt. Red.

dadurch dem Feind Schläge zu versetzen. Die Bedingungen zur Erreichung dieses Zweckes müssen schon deshalb studiert werden, damit wir uns unsererseits vor dieser Wirkung schützen können. Gerade weil der heutige mittlere und höhere Führer übermäßig mit der technischen Organisation in Anspruch genommen ist, scheint es mir nötig, daß ihm ähnlich wie es das Bestreben Schlieffens war, eine anschauliche Leitidee mitgegeben werde; also ist eine solche zu suchen.

Fragen wir uns nun, wie die Anwendung der Cannae-Idee im einzelnen auf den Feind wirkt, wenn sie gelingt. Nach kurzen Vorbereitungskämpfen, die hauptsächlich vom Angreifer geführt werden, um die Flanken des Feindes festzustellen, wird auf ganzer Front ein brüsker Stoß geführt, der des Feindes Aufmerksamkeit durch die Heftigkeit fesselt. Die angreifenden Truppen gehen dabei durch ein wahres Purgatorium (es ist ja vorausgesetzt, daß es qualitativ überlegene Truppen sind). Wenn die Fesselung der Aufmerksamkeit des Gegners stattgefunden hat, erfolgt, meist einschleichend langsam, der Angriff auf die Flanke, der bereits zu tödlicher Umklammerung geführt hat, wenn der in der Front sehr Beschäftigte darauf aufmerksam wird. Es ist zu beachten, daß die erschlichene Umklammerung, wie oben bemerkt, eigentlich wenig vom heftigen Zuschlagen der Türen im ursprünglichen Cannae hat. Weiter ist zu beachten, daß der männliche Widerstandstrieb direkt auf den gerade vorn stehenden Gegner zielt. Fast möchte man die Umfassung für einen Mißbrauch der feindlichen Soldatenmoral halten. (Der Ausdruck der Franzosen 1870: das ewige Bockshornmanöver der Deutschen!) In der Umklammerung wird als letzte Phase von Cannae der Feind erdrosselt. Die Luft geht ihm um so schneller aus, je mehr er tobt. Es hat sich aber bereits eine Taktik des Eingekeßelten herausgebildet, die dem Umklammernden schwere Knacknüsse aufgibt und ihn unter Umständen abschüttelt. Es ist aber festzuhalten, daß die Cannae-Idee, wenn sie in der zweiten Phase gelingt, in der dritten meist zur Vernichtung des feindlichen Gros führt.

Immer unter dem Gesichtspunkt des Detailkampfes betrachtet, scheint mir die Cannae-Idee nicht alle Möglichkeiten, den Feind zu beeindrucken, auszubeuten. Theoretisch und auch praktisch ist dabei die Aufklärung in der Front oft vernachlässigt worden, weil man meinte, den brüsken Frontstoß könne man ja doch nicht umgehen, und weil man schließlich doch nicht in ihm die Entscheidung suchte. Die frühzeitige Aufklärung in der Front durch Patrouillen wird dem, der die Entscheidung im Frontkampf für möglich hält, für den Anfang des Gefechtes wichtiger scheinen als die Feststellung der feindlichen Flanke. Während unter der Herrschaft der Cannae-Idee der Frontangriff oft ohne sorgsame Aufklärung erfolgte, weil

er ja sowieso erfolgen sollte, halte ich eher für möglich, den Angriff auf die feindliche Flanke ohne sorgfältige Aufklärung von Hause aus bald zu führen; denn wie immer auch die feindliche Flanke beschaffen ist, sie ist eine empfindliche Stelle des Gegners, und auch kriegserfahrene Führer werden durch diesen Kitzel stark belästigt. Man wird wohl allgemein sagen dürfen, daß die Empfindlichkeit von Führer und Truppe bei Beginn eines Gefechtes so groß ist, daß der Einsatz von Patrouillen und kleinen Abteilungen eine fast so große Wirkung erzielt wie ein brüsker Angriff mit großen Kräften, wenn wenigstens dieser nicht überraschend auf eine minderwertige Truppe trifft, die sofort durchgeht. Aber wir wollen doch lieber bescheiden annehmen, der Gegner sei eher qualitativ überlegen. Mir scheint also im ganzen wirkungsvoll, die beiden Flanken des Feindes nicht erst nach einem Frontalstoß anzugehen, sondern den Kampf um sie zu eröffnen, sobald in der Front eine leichte Fühlung genommen ist. Die Frontdotierung darf am Anfang mehr auf eine Bewachung als auf einen ersten Kampf zielen. Wird sie vom Feind über den Haufen geworfen, so wird nichts Schlimmeres passieren, als daß er dann auf unsere stärkeren Kräfte trifft und dauernd in den Flanken etwas beeindruckt ist. Finden nun gegen seine Flanken, und wenn diese nicht gefaßt werden können, gegen die äußeren Flügelteile fortgesetzt sich stark steigernde Angriffe statt, die bald von links, bald von rechts geführt werden, aber jedesmal in stark gesteigertem Einsatz, nicht nur um den Betrag der kleinen Reserve erhöht, welche die Cannae-Idee im Detail meistens zur Verfügung hielt, so wird durch jeden Stoß seine gesamte Position erschüttert, und irgendwelche Reaktionserscheinungen werden sich zeigen. Nehmen wir an, daß wir sie nicht merken, weil unser Auge die Front nicht durchdringt, so werden wir doch diese Reaktionen stören, wenn endlich der Stoß mit dem Gros, nicht mit einer gewöhnlichen Reserve, erfolgt, sei es in der Front oder gegen einen Flügel oder eine Flanke. Der entscheidende Stoß wird etwas Überwältigendes haben.

Nehmen wir nun bescheiden an, daß wir zum Siege nicht stark genug seien, so wüßte ich doch keine stärkere Beeindruckung des Gegners als die durch eine heranrollende Woge, nicht durch viele solche, sondern nur durch eine, deren Anprall durch alles Vorhergehende nur vorbereitet ist, und zwar derart, daß keiner weiß, ob das nun die letzte Steigerung sei. Man muß wohl zugeben, daß noch stärker als die heranrollende Woge die sich plötzlich überstürzende ist, welche schon im ersten Schock alles entscheidend erschüttert. Solche Morgartenideen werden bei uns immer wieder vertreten. Sie sind zu verlockend. Aber Morgarten ist einmalig, von bestimmten Voraussetzungen abhängig.

Sind wir die Verteidiger, so wirkt das gleiche Spiel der Einsätze auf den

Angreifer ähnlich wie die heranrollende Woge. Sogar wenn man mit den Pessimisten annimmt, daß eine Gefechtsführung im großen unter feindlicher Luftüberlegenheit nicht mehr möglich sei, so müßte eine Tiefenstaffelung nach dem System des stark progressiven Widerstandes eine ähnliche Wirkung auf den Angreifer hervorbringen wie das gleiche System von Einsätzen im Angriff auf den Verteidiger bewirkt. Von allen Vielheiten von Schlagmöglichkeiten scheint mir die Folge von stark progressiven Einsätzen die wirkungsvollste.

Die Cannae-Idee ist nicht die Folgerung aus der deutschen Kriegsgeschichte. Sie ist den besonderen Verhältnissen eines Höhepunktes im Entscheidungskampf entnommen und den Waffen der Schlieffenschen Zeit geschickt angepaßt. Folgerichtiger aus der deutschen Kriegsgeschichte, wie aus der Kriegsgeschichte überhaupt, insbesondere auch aus der schweizerischen, geht die Folge von progressiv sich stark steigernden Einsätzen hervor. Diese Art Einsatz wäre das natürlichste, wenn eine Führung überhaupt natürlich wäre. Es ist äußerst schwer, im Kriege die Einsätze zu dosieren. Der Führung steht der Drang der Truppe gegenüber. Sie brennt nach vorn durch oder läßt sich nicht einsetzen. Das hat zur Folge, daß alle technisch und organisatorisch ausgeklügelten Einsätze immer wieder nicht zur Durchführung kommen. Deshalb haben alle großen Führer immer wieder darauf hingewiesen, daß die Unterführer sich vom taktisch-technischen Schema befreien müssen. Schlieffen hat diesen Zweck nicht ganz erreicht, weil die Cannae-Idee doch zu sehr Schema ist. Es scheint mir, daß diese Idee ihr inneres Leben heute ziemlich verloren hat. Zurückgeblieben ist aber eine große Öde im Kampfverfahren, die nur verhüllt, aber nicht ausgefüllt wird durch die große Arbeit, die heute der Offizier zu leisten hat, um die technisch-organisatorischen Probleme auf dem Gefechtsfelde zu lösen. Fleiß und Bravheit in allen Ehren; aber zum Führer gehört mehr.

Selbst ein taktisches Brevier genügt für die Krise nicht. Es braucht eine allgemein brauchbare Leitvorstellung, und dafür würde ich vorschlagen die Idee der stark progressiven Einsätze. Der Idee Cannae dürfen wir mit gutem Gewissen entgegensetzen die Idee Grandson.

In der Schlacht bei Grandson können wir einfacherweise drei Einsätze unterscheiden. Der erste ist der Einsatz der Feste Grandson selber, hier wirklich die «verlorenen Knechte». Der zweite ist der Einsatz der eidgenössischen Vorhut nördlich Concise. Der dritte ist der Einsatz des Gewalthaufens über die Höhen westlich Vaumarcus. Als Karl der Kühne nach hartem Kampf mit der geschickt und hart fechtenden eidgenössischen Vorhut im Begriff war durch Bezug einer neuen Artilleriestellung die Schlacht zu seinen Gunsten zu entscheiden, sah er auf den Höhen hinter der eid-

genössischen Vorhut Waffen blinken. Wie er auf seine verlegene Frage, was das sei, erfahren mußte, daß das die Hauptmacht der Eidgenossen sei, da wurden in seiner Seele und in seinem Heer Hoffnung und Vertrauen zutode getroffen, und die Armada stob in alle Winde. Die gleiche verlegene Frage dem feindlichen Führer immer wieder zu bereiten, möchte unser Ziel werden, statt des pompösen Cannae eines dämonischen Führers das Produkt einer hochentwickelten militärischen Volkskriegskunst, Grandson.

Was sich bei Grandson in drei leicht sichtbaren Phasen abspielte, kann sich heute schon bei einer Stärke des eidgenössischen Heeres in zehn oder mehr Phasen abspielen. Es wird heute möglich sein, die Einsätze von kleinen und großen Patrouillen, kleinen und großen Abteilungen sicher zu dosieren und den Geländeeigenschaften anzupassen. Der wirkliche Führer läßt sich seinen Willen nicht durch das Gelände diktieren. Der Wille drückt sich hauptsächlich in der Dosierung des Einsatzes aus. Lage und Gelände bestimmen noch nicht einmal endgültig die Richtung des Stoßes oder der Sperre. Der militärische Führer ist kein Flickschuster, der mit einer größeren oder kleineren Reserve die Mängel eines taktisch-technischen Systems verbessert, bis es endlich wegen der allzu vielen Löcher aufgegeben werden muß. Er bestimmt mit freiem, starkem Willen durch seine Einsätze das Geschehen. Er weiß zum vornherein, daß jede Aufgabe ein Ganzes verlangt. Dieses Ganze muß eingesetzt werden rund und nett und ohne Verklammerungen, nachdem alles nur Vorbereitende in kleinere Einzelaufgaben zerlegt worden ist. Damit er sich nicht im Kleinkram verliert, muß er sich von Anfang an die Pflicht der starken Progression vorbehalten. Der Gedanke an Grandson kann ihn führen in Angriff und Verteidigung und allen den Zwischendingen, welche die heutige Taktik kennt und die, ich wage es zu sagen, kriegsmäßig nicht Fisch und nicht Vogel sind und sich auswirken werden wie die berüchtigten gewaltsamen Erkundungen, die es auch nicht waren und ihren Zweck nur dann nicht verfehlten, wenn sie vor allem kräftige Einsätze nach Maßgabe des vorgenommenen Zweckes enthielten.

Betrachten wir einmal das Problem von der negativen Seite her. Da werden wir meistens finden, daß, was sich nicht einer Reihe von stark progressiven Einsätzen nähert, entweder ein unsicheres Tasten oder plumpe Dreinfahren ist. Wohl wird in der Praxis auch nach dem Grandson-Gedanken nicht alles nach Wunsch gehen. Ich vermute aber, daß er am ehesten von allen Leitgedanken verbürgt, daß wir es sind, welche das berühmte letzte Bataillon werden auszugeben haben, das die Entscheidung zu unseren Gunsten bringt. Dieses System ist einfach genug, um eine richtige Mitte zu finden zwischen verzettelnder Sparsamkeit mit ungenügender Wirkung und

unvorsichtigem Verprassen der Kräfte. Und wenn es uns nicht gelingt, Sieger zu bleiben, so dürften wir mit diesem Leitgedanken, alles Moralische und Elementare vorausgesetzt, das Höchstmaß der uns möglichen Wirkung erzielen.

Innerhalb des Grandson-Gedankens ist je nach Auffassung der Lage ein schnelleres oder langsames Sichfolgen der Einsätze möglich, und als Letztes muß gefordert werden, auch den Gedanken selber aufzugeben, wenn er einen beengt. Wer im klebrigen Element des Kampfes zu handeln hat, braucht die Hilfe guter Leitgedanken, die ihm vertraut geworden sind durch Anwendung auf die Kriegsgeschichte und Übungsverhältnisse. Er kann aber keine Fessel ertragen und wird einmal, zur Fassung des letzten harten Entschlusses, auch den guten Grundsatz von sich werfen; vielleicht wird er hintennach erkennen, daß er ihn durch den Willen frei zu sein erst recht erfüllt hat.

Setzen wir nun endlich die Cannae-Idee gegen die Grandson-Idee. Da zeigt sich sofort, daß die Cannae-Idee doch viel Schematisches hat, das der Feind behandeln kann, wenn er es einmal erkannt hat. Schon im Kriege 1914/18 ist es vorgekommen, daß der brüske Frontalstoß durch sich in der Tiefe stark mehrende Belästigung allein seine Kraft verlor und die Flügel nicht vorwärts kamen, weil ein heftiger Frontalstoß, wenn er keine entsprechenden Objekte findet, doch nicht aufgehalten werden kann, ohne die Idee von Cannae zu zerstören. War der Schwung einmal gebrochen, so wurden die feindlichen Gegenangriffe, wenn sie auch nur örtlich überlegen waren, sehr gefährlich für den Cannae-Fechter. Die Flügel gelangten dann nicht mehr zur Durchführung ihrer selbständigen Aufgabe, und vermochte endlich der Gegner, indem er nach der Grandson-Idee focht, die bewegungslos gewordene Front des Angreifers mit vielleicht nicht sehr starkem, aber nur relativ überlegenem zusammengefaßtem Stoß des Gros zu fassen, so ergab die Cannae-Idee keine neue Aktion und hinterließ eine öde Verlegenheit. Schaltet man nun die Grandson-Idee auf der Seite des Verlegenen ein, so gibt sie sofort Vorstellungen über die Fortsetzung. Sie wird Klarheit durch Aufklärung aus der trostlosen Lage heraus fordern, die größten Verlegenheiten durch Einsatz kleiner Abteilungen an günstigen Punkten zu meistern suchen, verletzte Frontteile in hauchdünne Schleier verwandeln, das ganze Schlachtfeld mit einfach oder höher organisierten Tastern überwachen, eine provisorische Front mit größeren Einsätzen markieren, endlich einen Entschluß für das Ganze finden lassen und dessen Stärke durch wenige stark progressive Einsätze erweisen.

Es mag nicht wenige geben, die die Sorge um allgemein leitende Ideen als überflüssige Spintisierereien auffassen. Sie glauben, ein Heer, das so weit

ausgebildet sei, daß es die Waffen mit ordentlicher Wirkung zur Geltung bringen könne, habe das geforderte Kriegsgenügen erreicht. Mir scheinen solche Gedankengänge zu wenig mit der Kriegswirklichkeit zu rechnen. Das, was im Frieden als überflüssiger Gedanke erscheint, kann im Kriege den nötigen Halt geben. Alles, was wir im Frieden organisieren und lernen, tritt mit der Frage nach der Existenzberechtigung in den Krieg ein. Gar manche Illusion wird der Krieg zerstören, und wir wissen nicht zum Vornherein, was sich als Illusion erweisen wird. Einfache Grundsätze, die sich als Folgerungen aus der Kriegserfahrung aller Zeiten herauskristallisieren, werden immer noch das Sicherste sein. Gelingt es, sie in eine gutbekannte typische Situationsvorstellung zu fassen und diese dem werdenden Führer einzuflößen wie das Vaterunser dem Christen, so wird er für die Krise einen Halt haben, den ihm das besteingespielte Kampfverfahren nicht geben kann, weil immer wieder die Voraussetzungen für den glatten Ablauf nicht gegeben sein werden.

Der vorgeschlagene Grandson-Gedanke scheint mir wert, in die Diskussion geworfen zu werden. Er ist nicht so überspitzt wie der Cannae-Gedanke. Dafür ist er allgemeiner und auch gesunder. Die geistige Haltung Schlieffens ist indessen vorbildlich. Der von General Wille geprägte Begriff «Kriegsgenügen» muß so leidenschaftlich erfaßt werden, wie es der Schöpfer unseres modernen Heerwesens tat. Dann wird man nicht zufrieden sein können, bis man im Grundsatz an das Eigentliche des Krieges herangekommen ist. Wille hat das Eigentliche im Angriff gesehen. Das Angriffsdenken ist der elementare Bezug auf den Feind. Ob man sich offensiv oder defensiv schlägt, so wird dieser Bezug immer das Erste und Letzte sein. Wenn ich glaube, noch etwas Weiteres fordern zu müssen, so deshalb, weil der Angriffsgedanke in der Verlegenheit, die im Kriege nicht ausbleibt, zu nichts anderem führt als zu blindem Vordrängen, aus dem allzu leicht der Zweifel in die Angriffsfähigkeit hervorgeht, wenn der Feind das Vordrängen mit furchtbarer Wirkung quittiert. Es ist zu wünschen, daß in der Verlegenheit der Angriffsgedanke nicht blind sei. (Warum san 's dreing'gangen wie die Oxen! sagt Benedek, wenn auch ungerechterweise, nach Königgrätz zu seinen Truppen.) Deshalb ist dem Führer die Leitvorstellung von Grandson mitzugeben, wo doch wohl die Blindheit oder vielleicht Geblendetheit auf der feindlichen Seite war. Wird diese Idee in gleicher Leidenschaft durchgearbeitet wie die Cannae-Idee Schlieffens, so ist zu hoffen, daß sie bessere Früchte tragen werde als diese. Bei ihr ist es denn auch gar nicht nötig, für das operative Denken Einschränkungen zu machen. Sie eignet sich in ihrer Allgemeinheit für dieses in jedem Fall wie für das taktische Denken auf allen Stufen. Sie widerstrebt an sich nicht dem Cannae-Gedan-

ken, sondern macht möglich, auch ihn aufzunehmen. Vergleicht man gelungene Cannae-Schlachten mit dem Grandson-Gedanken, so wird man finden, daß dieser meistens in der Schlachtanlage enthalten war. Selbst in der historischen Cannae-Schlacht kam nicht die schulmäßige Umfassung beider Flügel in gleicher Weise zustande, sondern die karthagische Reiterei des einen Flügels war es allein, welche die erste Einkesselung des römischen Heeres besorgte. Vom Gesichtspunkt Grandson aus betrachtet ist zu betonen, daß schließlich der überwältigende Angriff beider tiefgestaffelten karthagischen Flügel die Entscheidung zustandebrachte. Ich sehe im gleichzeitigen Vorbrechen des größten Heeresteiles, wenn er auch räumlich in zwei Flügel getrennt war, das Wesentliche. Der Gedanke der progressiven Steigerung wird noch durch die Qualität der zunächst zurückgehaltenen Heeresteile unterstrichen. Nicht jede führungsmäßig kräftig durchgeschlagene Schlacht sieht Cannae gleich, aber mir scheint, jede Grandson, wenn auch der Erfolg selten so sichtbar der Schlachtanlage entspricht wie beim Original. Je mehr die Schlachtanlage von der Grandson-Idee abweicht, als um so schwächer ist sie schon immer von der Kriegstechnik beurteilt worden. Es kann sich lohnen, diesen Gedanken nachzuprüfen. Ich zweifle nicht, daß dabei manchem die Augen aufgehen werden und er stehen wird in Staunen und Hochachtung vor der Kriegskunst unserer Vorväter. Auf einen überlegenen Führer vertrauten sie nicht, aber auf ein allgemeines überlegenes Verständnis des Krieges in Volk und Heer, womit sie auch für uns Heutige vorbildlich bleiben.

Vorbereitung und Durchführung des Grenzüberfalles südlich Taurigen

1940/41

Vorwort

Nach den zwei kurzen, glücklichen Feldzügen in Polen und Frankreich kehrte die Masse des deutschen Heeres, von seinem Volke umjubelt, in die Heimat zurück. Die Herzen der Soldaten schlugen höher, im stolzen Bewußtsein der errungenen Erfolge und in freudiger Erwartung des Friedens, der zum Greifen nahe schien. Wie ein bitterer Wermutstropfen im Kelche der Freude wirkte daher die Ablehnung Hitlers Friedensangebot durch England. Wo und wie sollte nun der Krieg weitergeführt werden, war jetzt die Frage in aller Mund. Indessen wurde das Heer neu gegliedert und die Zahl der Panzer- und Infanteriedivisionen wesentlich vermehrt. Ausbildung